Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 51

Artikel: Wahre Weihnachtsfeier

Autor: Lauterburg, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647676

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Das wird heute von den Berghotels in Saasfee verlangt, so gut wie in Zermatt. Und in ein, zwei Jahren heißt es, Schlosser her, Mechaniker und den Baumeister für die Zentralheizung, den Skiraum und das neue große Lesezimmer, wir führen die Wintersaison ein. Vorwärts, aufwärts."

„Sitz' ab, auf der Stelle sitz' ab", kommandierte Cäsarine. „Ja abwärts, dem Ruin entgegen. Tempo, bis wir in den Schulden ersaufen. Hier bin ich, und über mich hinaus, merk' dir das, Hitzkopf, wird auch nicht ein Rappen verschleudert. — So in die zehn Jahre hoffe ich meinen Posten noch zu behaupten und dann, ja dann meinetwegen Fortschritt, aber zum Guten und nicht zum Schlimmen." Sie rauschte auf den Sessel zurück und knackte die Haselnüsse, als wären es Eisenkügelchen. Unversehens stand Justus an ihrer Seite: „Sei mir nicht böse, liebe Schwester. Ich weiß ja genau, du denkst anders, als dein Mund es haben will. Wenn ein Kurgast etwas Neues wünscht, flugs wird es bestellt. Nur von mir willst du dich nicht beraten lassen. Schau' mein güldenes Ringlein, wie es glänzt, wir haben ja noch gar nicht darauf angestoßen. Und mein Bräutchen ist so stolz auf meine lieben, guten Schwestern und Schwäger. Schaut sie an, wie sie glücklich ist und all ihre Reize verspreizen möchte, um euch zu gefallen." Verschämt blickte das Mädchen vor sich hin, wandte den Kopf, und ein Blick wie von Bitten und Flehen häkelte sich an die lange Reihe ihrer Verwandten.

„Wenn du so redest", sagte Cäsarine besänftigt und erhob sich langsam wieder, „gepriesen sei die Stunde, die euch zusammenführte, und der heilige Christ sei mit uns jetzt und immerdar." Wir umringten die Verlobten, die wie in der Sonne standen, und derweil der Tisch flink abgeräumt wurde, holte Adelheid eine brennende Kerze aus der Küche und schritt auf den Baum zu. Da schrillte das Telephon. Das werde wohl für ihn sein, meinte der Arzt und eilte zum Apparat. Jeder Laut erlosch, in dumpfer Ahnung blies Josepha das Wachs, das sie eben angeglommen hatte, wieder aus. „Ich muß sofort weg und nach Almagell hinüber", sagte der Doktor. „Man ruft mich zu der Marijosa, der Frau des Schafhirten. Sie ist niedergekommen."

„Nach Almagell und just am heiligen Abend", rief ich bestürzt, indessen die andern, die den Gewissenseifer ihres Nothelfers kannten, schwiegen und mit bedauernden Blicken den Christbaum betrachteten, auf den sich alle gefreut und der Doktor am meisten. „Es ist ein schwerer Fall, und ich möchte meine Pflicht nicht versäumen. Schon das letzte Mal war's eine verzwickte Geschichte."

„Hermann, ich begleite dich", entschied seine Gattin. „Auf morgen wieder." Sich entschuldigend, nickte sie nach allen Seiten und schlüpfte zur Tür hinaus.

Ich sah auf die Weihnachtstanne und den Arzt, der schon wieder die strenge Miene der unabweislichen Berufstätigkeit aufgesetzt hatte. Die Weihnachtsfreude war mir sowieso verdorben, und es schien mir, ich sollte den Doktorsleuten auf dem schweren Gang Gesellschaft leisten. Es war halb acht. Kurz entschlossen fragte ich, ob ich mitkommen dürfe.

Es sei eine weite Reise, widerriet man, eine gute Stunde im Sommer und jetzt das Doppelte. „Darf ich auch mit?" bettelte mein Sohn.

„Auf keinen Fall nehmt Ihr den Buben mit, nein, das geht nicht. Wir brennen jetzt die Kerzen an und singen dir ein schönes Weihnachtslied."

„Und um zehn Uhr bist du in den Federn", gebot ich. „Gut, in fünf Minuten Abmarsch." (Schluß folgt.)

Wahre Weihnachtsfeier.

Von Otto Lauterburg, Saanen.

So oft die Weihnachtszeit mit ihren Festgottesdiensten, Schülerbescherungen und Familienfeiern wiederkehrt, pflegen wir Jesus mit hohen Worten als beglückende Gottesgabe, als den Heilbringer und Erlöser der Welt zu preisen; und sogar solche, die sonst dem Christentum und der Kirche wenig nachfragen, werden bei diesen festlichen Anlässen für einige Augenblicke aus ihrer Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit herausgerissen und zum bewußten Erfassen der Tatsache gebracht, daß jene reine, ganz nur aus Gott heraus lebende Persönlichkeit, die sich selber als „das Licht der Welt" bezeichnet hat, vor 1900 Jahren auf Erden erschienen ist, um die Menschheit aus dem Dunkel der Sorge und Schuld heraus zu retten.

Die bloße Feststellung dieser Tatsache genügt nun aber noch nicht, um uns diejenige Umwandlung erleben zu lassen, die mit dem Weihnachtsfest, der Feier des Eintritts der Lichtgestalt Jesu in die Nacht der Völker für einen jeden verbunden sein sollte. Bloße Bewunderung des „Heilandes der Welt" und der in ihm herrlich geoffenbarten Gottesliebe schafft noch nicht die wahre, fruchtbringende Weihnachtsstimmung. Zur Bewunderung und Begeisterung für die Persönlichkeit Jesu muß vielmehr die freudige Bereitschaft kommen, die Kraft, die Jesus stark gemacht hat zu seiner Erlösertätigkeit, zu seinem Wandel im Lichte Gottes und im Dienst der Mitmenschen, in uns selber wirksam werden zu lassen.

Die vielen bevorstehenden Weihnachtsfeiern können uns in unserer persönlichen Entwicklung nur dann weiterbringen — und vorwärts kommen in unserm Streben nach einem reinen, wahrhaftigen, gütigen Wandel möchten wir im Grunde ja alle — wenn wir schon jetzt in unserm Willen den festen Entschluß reifen lassen, im nächsten Jahre alle die Einsichten in lebendige Tat umzusetzen, die bei der Vertiefung in das Wunder von Bethlehem sich in unsere Herzen senken werden.

Auch der Vers: „Wär Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bliebest doch verloren" bringt es uns klar zum Bewußtsein, daß echte Weihnachtsstimmung bei uns nur dann vorhanden ist, wenn Christus mit seiner selbstlos sich hinggebenden Liebe, seiner Milde, seiner Nachsicht, seiner Geduld, seinem versöhnlichen Sinn in uns selber Gestalt gewinnt, wenn wir uns von der glühenden Sehnsucht durchdringen lassen, immer entschlossener in die Nachfolge des Mannes zu treten, der von sich sagen durfte, sein Wille sei eins mit dem Willen des Vaters im Himmel, und der uns unmißverständlich zuruft: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester."

Auf all die Gemeinden in unserm lieben Bernerland soll sich wie auf die ganze Christenheit echte Weihnachtsstimmung, beglückender Weihnachtsfrieden herabsenken; auch in unserm Kreise soll es nach dem Willen Gottes mehr und mehr dazu kommen, daß Christus nicht bloß als Erlöser und Befreier bewundert und gepriesen, sondern als Erlöser erlebt wird, als Erlöser aus Empfindlichkeit und Streitsucht, aus Oberflächlichkeit und Klatschsucht, aus Mammonsgesinnung und Ungerechtigkeit, aus all dem Schlechten, Grausamen, Unlautern, das wie eine dunkle Wolke über uns lagert und uns den Ausblick in die reine Gotteswelt erschwert.

Popp: Anbetung.

Darum laßt uns zusammenstehen und mit vereinten Kräften ankämpfen gegen die Selbstsucht, diese Wurzel alles Uebels! Wir haben einander nötig. sind tagtäglich aufeinander angewiesen. Wir alle können uns gegenseitig stützen in der Ueberwindung unserer niedern Natur, welche Ansichten und Ueberzeugungen wir auch vertreten mögen, ob wir nur mehr zur Landeskirche oder mehr zu einer freien religiösen Gemeinschaft uns halten, ob wir dieser oder jener politischen Partei, diesem oder jenem Stande angehören. Verschiedenheiten der Ueberzeugung und Lebensweise sollen uns nicht länger trennen; sondern über all die trennenden Schranken hinweg, auch über die in letzter Zeit viel erörterten militaristischen und antimilitaristischen, wollen wir uns zusammenfinden zu einer Brudergemeinschaft, in der „ein jedes dem andern dient mit der Gabe, die es von Gott empfangen hat", zu einem Friedensbunde, dessen Glieder nicht bloß an einem einzigen Festtag, sondern das ganze Jahr hindurch Weihnachten feiern: durch fortwährende freudige Entgegennahme und lebendige Auswirkung der alten Weihnachtsbotschaft:

Ehre sei Gott in der Höhe,
Und Heil auf Erden
Den Menschen seines Wohlgefallens!

Neues Bauen in Frankfurt.

V. Grünanlagen.

Wir haben schon gesehen, daß durch die Erbauung der Trabantenstädte zwischen diesen und dem Stadtkern sogenannte Grünflächen oder Grünanlagen entstehen, die nicht bebaut werden dürfen. Hingegen ist es nicht gleichgültig, wie diese Flächen benutzt werden. Große unbebaute Flächen finden wir in Frankfurt z. B. im Niddatal, das die Stadt von einigen Großsiedlungen trennt und gegenwärtig aus Mattland besteht, teilweise mit Bäumen bewachsen. Wir haben so das Gefühl der Weite und ländlicher Ruhe. Das an die Siedlungen anstoßende Land wird als Dauergärten an die Bewohner abgegeben, so daß es doppeltem Zwecke dient. Draußen vor der Stadt, in anderer Richtung, werden nun eigentliche Grünanlagen nach planvollem Vorgehen angelegt. Riesige Flächen, die ebenfalls nie überbaut werden, machen heute schon den Eindruck wunderbarer Gärten. Das Land wird in kleine Parzellen eingeteilt und pachtweise abgegeben, immer unter Voraussetzung der Beobachtung der bestehenden Vorschriften. Die Frankfurter scheinen die Blumen überhaupt sehr zu lieben. In diesen Gärten sehen wir, soweit das Auge reicht, blühende Sträucher, Blumen selbst in verwirrender Fülle, daß man den Eindruck bekommt, in einem herrlichen Park zu spazieren. Hin und wieder treffen wir inmitten von unendlichen Farben kleine Häuschen, sogenannte Lauben, zum Preise von zirka 4—500 Mark, die dem Gartenmieter für allerlei Zwecke dienen. Meistens sind sie sogar mit einigen Schlafstellen eingerichtet, Kochnische, Geräteschrank und Terrasse, so daß sie als Weekendhäuschen sehr gut benutzt werden können. Nicht nur das; an schönster Stelle solcher Anlagen finden wir prächtige Spielwiesen für Kinder, große wunderbare Planschbecken, Erfrischungsräume, an Aussichtspunkten Bankanlagen, sodaß wirklich alles da ist, was sich ein Großstadtmensch zur Erholung nur wünschen kann.